

Christina von Braun „Anti-Genderismus“

Zur politischen Kritik kommt noch eine aus den Naturwissenschaften, vor allem der Biologie. Laut dieser ignorieren die Gender Studies die »Fakten der Natur«, indem sie durch das Beharren auf dem sozialen Geschlecht die biologischen Gegebenheiten des männlichen und weiblichen Körpers verleugnen. Bedauerlicherweise leidet diese naturwissenschaftliche Argumentation an einer gewissen historischen Amnesie. Vor etwas mehr als 200 Jahren begannen die Naturwissenschaften, ihr Augenmerk auf die Zeugungs- und Fortpflanzungsfrage zu richten. Zwar hatten die Menschen schon seit Jahrtausenden Tiere gezüchtet und wussten um die Reproduktionsvorgänge. Beim Menschen galt aber explizit oder implizit noch immer die alte aristotelische Lehre, laut der der männliche Samen (der sich für Aristoteles aus einem »himmlischen Stoff« ableitete) den »Bewegungsanstoß« gibt und der weibliche Körper den »Acker« liefert, auf dem dieser Samen gedeihen kann: Wenn er sich erfolgreich durchsetzt, kommt es dabei zu einem männlichen Sprössling, bei weniger Durchsetzungsvermögen reicht es nur für weiblichen Nachwuchs. Ab dem späten 18. Jahrhundert begann die Forschung jedoch zu zeigen, dass der männliche Samen nicht höheren, sondern »nur« biologischen Ursprungs ist. 1830 wurde dann der Eisprung entdeckt; kurz darauf kam es zur Erkenntnis der Zellteilung, und um 1875 konnte man, dank verbesserter Mikroskopiertechnik, den Akt der Verschmelzung von Spermia und Eizelle tatsächlich sehen. Innerhalb weniger Jahrzehnte musste sich die Gesellschaft der Erkenntnis stellen, dass am Zeugungsakt beide Geschlechter gleichermaßen beteiligt sind. Diese Einsicht hatte Konsequenzen für die Anerkennung der Frauenrolle: Da sich im Nachwuchs das biologische Erbe beider Geschlechter wiederfand, musste auch das juristische Erbe gleich verteilt werden. Das ererbte Vermögen stand beiden zu. (Es ist interessant, dass sich Kapital und Biologie derselben Begriffe bedienen.¹) Dies war ein wichtiger (selten formulierter, vielleicht nicht einmal bewusster) Hintergrund für die Veränderung der Frauenrolle. Er erklärt die mentalitätsgeschichtlich einmalige Geschwindigkeit, mit der Frauen das Wahlrecht erhielten, zu akademischer Ausbildung zugelassen wurden und über ihr Schicksal selbst zu bestimmen begannen. Doch den Anstoß zu dieser Veränderung lieferten nicht Feministinnen (die vielmehr die den Frauengebotene Chance ergriffen), sondern durchweg männliche Forscher, die sich in die Zeugungsvorgänge vertieft hatten. (Frauen waren zu dieser Zeit noch gar nicht in den Labors zugelassen.) Mit dieser Entwicklung entstand die erste Auflösung der traditionellen Geschlechterpolarität: Frauen wurde Zugang zu höherer Bildung eröffnet, sie erhielten das Stimmrecht und durften sogar ein eigenes Konto führen. Die Zeugungsforschung bot aber noch mehr: Sie ermöglichte auch die Trennung der Fortpflanzung vom Sexualtrieb. Während auf der einen Seite die Fortpflanzung ins Labor abwanderte, wo sie zunächst als Eugenik, später als Genetik und Reproduktionsmedizin das Gebiet der Reproduktion besetzte, entstanden auf der anderen Seite die Sexualwissenschaften, die eine Eigenständigkeit des Sexualtriebs behaupteten – und am Beispiel der Homosexualität belegen konnten. Aus diesen Erkenntnissen entwickelte sich dann allmählich eine politische Bewegung,

¹ Ausführlicher dazu: Bettina Bock von Wülingen: *Economies and the Cell. Conception and Heredity Around 1900 and 2000*. Habilitationsschrift. Berlin 2012.

die zunächst die Entkriminalisierung, dann die Tolerierung der Homosexualität ermöglichte und zuletzt die Ehe für alle ins Gesetzbuch schrieb. Und auch hier lag der Auslöser der Entwicklung nicht bei den homosexuellen Aktivisten (die, wie die Frauen im Kampf um Gleichberechtigung, ihre Chance ergriffen), sondern bei den (weitüberwiegend heterosexuellen) Zeugungsforschern. Über deren Antriebskraft kann man nur spekulieren: Sie bestand vermutlich in der Ermächtigung über die Reproduktion – und vielleicht auch in der Erbringung des sicheren Vaterschaftsbeweises. Denn dank der Genetik ist dieser seit 1984 möglich: Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte gibt es heute einen pater certus. (Allerdings dient der Nachweis bisher eher zur Abwendung als zur Reklamation von Vaterschaftsverantwortung.) Anti-Genderismus. Noch eines verdient Beachtung: Beide Forschungen – sowohl die Reproduktionsmedizin als auch die Sexualwissenschaften – nahmen ihren Ausgang weit überwiegend von Deutschland und insbesondere von Berlin aus, von wo dann beide von den Nationalsozialisten vertrieben wurden. Über dieses Kapitel deutscher Geschichte soll aber an anderer Stelle reflektiert werden. Mit der veränderten Frauenrolle und der Entkriminalisierung der Homosexualität nahmen die Geschlechtergrenzen allmählich jene fließende Form an, die wir heute beobachten. Noch um 1900 wurde bezweifelt, dass Frauen zu politischer Entscheidung, akademischer Bildung und ökonomischer Selbständigkeit fähig seien – begründet wurde dies mit ihrer anatomischen Ausstattung.² Nun sind sie in allen Berufen, auf allen politischen Entscheidungsebenen vertreten und gewinnen Nobelpreise für ihre Forschung. Wäre die Natur für die bis dahin bestehende Definition der Geschlechterrollen verantwortlich, so müsste sich innerhalb von weniger als 100 Jahren eine radikale Mutation des weiblichen Körpers vollzogen haben. Zugleich offenbarte die Kürze der Zeit, in der dieser Wandel stattfand, dass die angeblich »natürlichen« Geschlechterrollen nie auf der Natur, sondern immer schon auf der Kultur beruht hatten – anders wäre der rasche Wandel nicht möglich gewesen. Mit der Einführung der Reproduktionsmedizin ab Ende der 1960er-Jahre wurden die Geschlechtergrenzen noch unschärfer. Es entstanden neue Definitionen von Vaterschaft und Mutterschaft: Neben der sozialen Mutter haben wir es heute mit der genetischen Mutter, der intentionalen Mutter, der Leih- und Tragemutter, der Eizell- oder Mitochondrienspenderin usw. zu tun. Ähnlich gibt es den sozialen Vater, den Samenspender, den juristischen Vater usw. Das Spektrum dürfte sich noch erweitern, denn es gibt schon intensive Forschungen über die Züchtung von Stammzellen (etwa aus der Haut), die in Ei- oder Spermazellen transformiert werden: eine Forschung, die es eines Tages ermöglichen könnte, dass ein und derselbe Mensch (Mann oder Frau) sowohl Vater als auch Mutter eines Sprösslings ist. Die Franzosen haben schon die Konsequenzen gezogen und die Begriffe »Vater« und »Mutter« ganz aus dem Gesetzbuch gestrichen. Im novellierten Code civil ist nur noch von Elternteil 1 und Elternteil 2 die Rede. Interessanterweise fanden bei diesem Prozess Sexualität und Fortpflanzung wieder zueinander, denn Homosexuelle (Schwule wie Lesben) gehören heute zu den wichtigsten

² Artur Kirchhof (Hrsg.): Die Akademische Frau. Gutachten Hervorragende Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller Über die Befähigung der Frau zum Wissenschaftlichen Studium und Berufe. Berlin 1897.

Kunden der Reproduktionsmedizin. Diese ganze hier skizzierte Entwicklung bedeutet aber, dass eben jenes Forschungsgebiet, das den Gender Studies vorwirft, die »Fakten der Natur« zu verleugnen, selber jene Neuerungen hervorgebracht hat, die heute viele Menschen beängstigen: Zu Recht, denn nicht nur werden alte Gewissheiten über »die Natur« der Geschlechter infrage gestellt; darüber hinaus wird auch erkennbar, dass die alten Gewissheiten immer schon auf dem schwankenden Boden kultureller (theologischer, politischer, ideologischer) Codes standen. Auch menscheitsgeschichtlich ist diese Veränderung einmalig: Während sich die Kulturtechniken bisher immer einer Natur außerhalb des Menschen bemächtigten, erfährt der Mensch nun auch die Transformierbarkeit am eigenen Leibe. Die Theologen haben den Geist der Menschen umgeformt (und dies in beträchtlichem Maße). Doch die Biologen der Moderne haben in die Physiologie des Menschen eingegriffen. Damit haben sie eben jene Wandelbarkeit des Körpers herbeigeführt, die sie heute den Gender Studies unterstellen. Da die Manipulationen der Reproduktionsmedizin vor allem den geschlechtlichen Körper betreffen, erstaunt es nicht, dass deren Auswirkungen auch in der Geschlechterforschung diskutiert werden. Erst mit dem Aufkommen der neuen flexiblen Geschlechterdefinitionen im späten 20. Jahrhundert entstanden die Gender Studies, die den großen Transformationsprozess zu entziffern, historisch einzuordnen und in ihren Konsequenzen abzuschätzen versuchen. Das heißt, die Geschlechterforschung ist nicht Ursache, sondern die Folge einer mentalitätsgeschichtlich einmaligen Umwälzung auf dem Gebiet der Geschlechterrollen. Sie ist eingebettet in einen historischen Prozess der naturwissenschaftlichen Forschung, der mit der Aufklärung begann und an dessen Ende die moderne Reproduktionsmedizin steht. Anti-Genderismus. Das Kapital sitzt in den Genen. Mit der naturwissenschaftlichen Kritik an Gender tut sich freilich noch eine weitere Dimension auf, die von politischer und ökonomischer Relevanz ist und zu den populistischen Bewegungen zurückführt, von denen am Anfang die Rede war. Auch dafür muss ich kurz historisch ausholen. In den modernen Gesellschaften hat die freie Wahl einen hohen Stellenwert: Erst seit etwa 1800 gibt es die freie Wahl des Ehepartners, des Wohnortes, des Berufs und (mit Verzögerung) das allgemeine politische Wahlrecht. Bis vor gar nicht langer Zeit war auch die Wahl der Religionszugehörigkeit – und noch mehr die Entscheidung, sich keiner Religion anzuschließen – unvorstellbar. Alle Verfassungen der Industrieländer garantieren heute solche Wahlfreiheiten. Nicht durch Zufall zog diese Neuerung parallel zur freien Marktwirtschaft in das Denken der modernen Gesellschaften ein. Über lange Zeit hieß das große Versprechen dieser Ökonomie: soziale Mobilität. Vor allem die USA boten über 200 Jahre das paradigmatische Terrain der Aufstiegsmöglichkeiten. Doch dieses Versprechen hat, wie zahlreiche Studien heute belegen, inzwischen seine Glaubwürdigkeit eingebüßt – in den USA wie anderswo. Die aktuelle Hinwendung zu rechtsextremen Parteien, die allesamt (auf unterschiedliche Weise) die radikale Entsorgung des »Systems« und seiner »Eliten« in Aussicht stellen, hängt mit dieser Stagnation der sozialen Mobilität zusammen.³ Sie ist die moderne Gestalt der Armut. Politikwissenschaftler

³ Wie diese Stagnation zustande kommt, stellte die New York Times International im Herbst 2017 dar. Der Artikel, der auf der ersten Seite erschien, beschreibt die Karrieren von zwei Frauen, die beide als Putzfrauen begannen:

und Ökonomen schlagen deshalb eine Neudefinition von Armut vor: Sie sei weniger am Besitz als an den Chancen auf Bildung, Arbeit und Gesundheit zu messen.⁴ Das heißt, die Stagnation wird wahrgenommen, die Rufe nach radikalen Maßnahmen dagegen werden immer deutlicher artikuliert. Ohne Erfolg. Es ist fast, als warte man darauf, dass eine Revolution die Dinge in die Hand nimmt, und, wie es scheint, ist der Drang zum Populismus eben diese neue Art der Revolution. Für die »Hasslotsen«⁵ dieser Revolution (mögen sie Donald Trump, Geert Wilders, Front National, Pegida, FPÖ oder AfD heißen) ist die soziale Mobilität kein Wahlkampfthema. Wohl aber gelingt es ihnen, den Hass auf alle anderen Formen von Mobilität zu lenken: Geschlechterrollen, Geflüchtete, Migration und in vielen Fällen auch und erneut die Gestalt des Juden. Der Zorn soll sich an jeder Art von »flexibler Identität« entladen – in der Hoffnung, dass die soziale Mobilität damit aus dem Blickfeld gerät. In den USA werden die Abstiegsängste weißer Männer der Unterschicht umgeleitet auf Hispanics, Afroamerikaner und Frauen auf dem Weg nach oben – mit Erfolg, wie Arlie Russell Hochschild und andere gezeigt haben.⁶ Für sich selbst reklamieren die kapitalträchtigen Eliten die »Gewinnergene«. So etwa Donald Trump, der hier als paradigmatische Gestalt für diesen Diskurs gelten mag. Während seines Wahlkampfes 2016 wurde er nicht müde zu betonen, dass er »an die Gene glaubt« und dass er seinen Erfolg als Geschäftsmann und Politiker seinen »angeborenen guten Genen« (manchmal auch seinen »winning genes« oder seinem »German blood«) verdankt.⁷ Dieser Diskurs, den der Soziologe Michael Hartmann auch für die deutschen Eliten nachgewiesen hat,⁸ verortet das erworbene Kapital in der Physiologie der Wohlhabenden – womit vermittelt wird, dass soziale Mobilität aussichtslos ist, weil von Geburt an festliegt, wer der »oberen« oder der »unteren« Schicht angehört. Es ist der alte Diskurs der Feudalgesellschaft, nur dass nicht vom »blauen Blut«, sondern von den Genen die Rede ist. Das heißt, der Diskurs der Genetik und deren wissenschaftliches Gewicht werden instrumentalisiert, um den Gedanken einer sozialen Determiniertheit von Wohlstand im öffentlichen Bewusstsein zu verankern. Diese Berufung auf die Genetik ist das Gegenstück zur Abwehr der sozialen Mobilität. Dies, so möchte ich unterstellen, ist einer der wichtigsten Gründe für die Dämonisierung aller Kategorien, die von den Möglichkeiten einer körperlichen »Flexibilität« erzählen, darunter Migration und Gender.

Die eine hatte Mitte der 1980er-Jahre bei dem Konzern Eastman Kodak begonnen, konnte sich – mit Unterstützung der Firma, die bezahlten Urlaub und Fortbildung anbot – IT-Kompetenzen aneignen und ist heute Chief Information Officer bei Mercer, einer großen Beratungsfirma. Die andere Frau dagegen putzt bei der Firma Apple, die – wie viele andere Firmen – Reinigungs- und andere Tätigkeiten an Subunternehmen ausgelagert hat. Diese zahlen weder für Urlaub, noch bieten sie Aufstiegsmöglichkeiten. Die Frau verdient heute – inflationsbereinigt – denselben Stundenlohn wie die Kodak-Angestellte vor 35 Jahren. Dieselbe Entwicklung, so die New York Times, betrifft inzwischen nicht nur unqualifizierte Arbeitskräfte, sondern auch Facharbeiter und white collar professionals. New York Times International vom 15.09.2017.

⁴ Siehe u. a.: Philipp Lepenies: Armut. Ursachen, Formen, Auswege. München 2017.

⁵ Den Begriff übernehme ich gerne von Caroline Fetscher, Tagesspiegel vom 28.09.2017.

⁶ Arlie Russell Hochschild: Eine Reise ins Herz der amerikanischen Rechten. Frankfurt am Main 2017.

⁷ Die Internetplattform Center for Genetics and Society hat eine Fülle von TV-Aufnahmen mit solchen Aussagen von Trump zusammengetragen: cgs@geneticsandsociety.org vom 17.12.2016. Siehe auch: http://www.huingtonpost.com/entry/donald-trump-eugenics_us_57ec4cc2e4b024a52d2cc7f9; siehe auch: <https://www.youtube.com/watch?v=3YhOjAxOxGE>.

⁸ Michael Hartmann: Soziale Ungleichheit. Kein Thema für die Eliten? Frankfurt am Main 2013.

Transformierbare Geschlechtszugehörigkeiten werden, wie beim transnationalen Juden, wie beim Migranten, wie beim Geflüchteten, zum »Gefahrenherd« umfunktioniert. Bei den populistischen Bewegungen verbinden sich alle Arten von Mobilität miteinander: Den konservativen Anti-Genderismus Akademikern bieten sie das Feindbild Gender, den Nichtakademikern das Feindbild Migranten, und allen zusammen bieten sie Schutz vor dem drohenden sozialen Abstieg an, indem sie versprechen, Wall Street und die großen Banken »hinwegzufegen«. So Donald Trump während des Wahlkampfs. Sobald er im Amt war, ernannte er Steven Mnuchin, früher tätig bei der Investmentbank Goldman Sachs, zum Finanzminister. Er berief mehrere Milliardäre in sein Kabinett, darunter als Bildungsministerin die deklarierte Befürworterin eines privaten Bildungssystems, Betsy DeVos. Als Trump bei einem öffentlichen Auftritt gefragt wurde, warum er einem Reichen das Wirtschaftsressort anvertraut habe, antwortete er: »Weil das die Art von Denken ist, die wir brauchen.« Und er fügte einen Satz hinzu, der das Klischee aufgreift, das unter Wohlhabenden oft zu hören ist und laut dem arme Leute »nicht mit Geld umgehen können«. Bei Trump heißt es: »Ich liebe alle Menschen – ob reich oder arm –, aber in diesen besonderen Positionen will ich einfach keine armen Leute.«⁹ Auch dieses Klischee impliziert, dass Reichtum einer gewissen »natürlichen Anlage« entspricht.



Dieser Text ist ein Auszug von Christina von Brauns Essay „Anti-Genderismus“ aus dem aktuellen Kursbuch 192 „Frauen II“ erschienen in der Kursbuch Kulturstiftung, ISBN: 978-3-96196-000-2, 183 Seiten, 19 €.

⁹ CNN 22.06.2017, <http://edition.cnn.com/2017/06/22/politics/donald-trump-poor-person.indev.html>